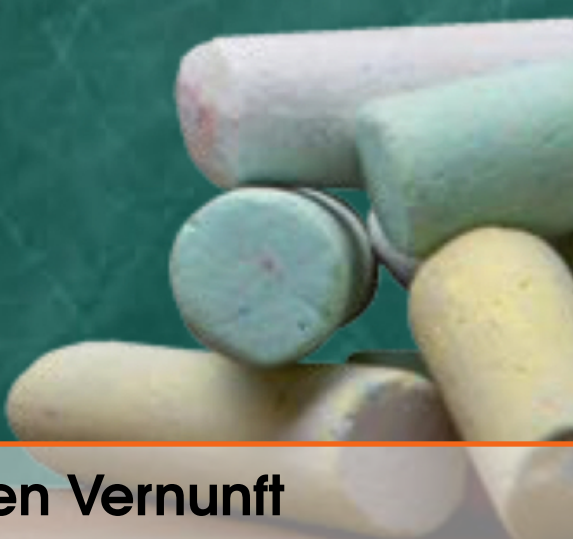




Die Schule der instrumentellen Vernunft

Die Schule der instrumentellen Vernunft

(Horkheimer reloaded)

Dr. Andreas Hellgermann

Zusammenfassung:

In der Schule haben wir es mit einer Vielzahl von Veränderungsprozessen zu tun: Bildungspläne, Lernmethoden, technische Veränderungen. Die Digitalisierung scheint der „natürliche“ Anstoß solcher Veränderungsprozesse zu sein. Zudem gibt es die „gefühlten“ Veränderungen unserer Schüler*innen, deren Rechtschreibung oder Mathematikkenntnisse „nicht mehr das sind, was sie mal waren“. Viele Lehrer*innen können „ein Lied davon singen“. Manch eines wird sogar durch empirische Untersuchungen (PISA, IGLU) bestätigt. Gesichert, trotz all dieser Veränderungen, scheint die Basis unserer Lernprozesse: die menschliche Vernunft.

Was aber, wenn das so nicht stimmt, wir also davon gar nicht mehr ausgehen können? Die These dieses Textes ist, dass wir mehr und mehr auf dem Weg in eine Schule der instrumentellen Vernunft sind, ja, dass wir uns schon mittendrin befinden. Wenn das stimmt, dann haben wir ein Problem. Denn in dieser Schule ist die Vernunft auf ihre instrumentelle Dimension beschränkt. Sie ist nicht mehr umfassend und ihr gelingt es nicht mehr, Zusammenhänge zu erkennen und zu verstehen. Angesichts der ökologischen und gesellschaftlichen Krisen, mit denen wir schon jetzt und im weiteren Verlauf dieses Jahrhunderts konfrontiert sind, käme dies einer Verschärfung der Krisen gleich.

Die Schule der instrumentellen Vernunft

(Horkheimer reloaded)

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

ich freue mich hier in Frankfurt sein zu können, um ein paar Gedanken zu pädagogischen Fragen und Problemen loszuwerden. Ich bin Lehrer an einem Berufskolleg in Münster und unterrichte Deutsch und katholische Religionslehre. Vor langer Zeit habe ich einmal katholische Theologie und Pädagogik studiert, bin aber erst viel später Lehrer geworden. Diese weit zurückliegende Tatsache bringt mich zu der Überschrift für die heutige Veranstaltung: „Die Schule der instrumentellen Vernunft. Horkheimer reloaded.“ Sie führt mich zurück zu einem Pädagogen, bei dem ich zum ersten Mal mit Max Horkheimer zu tun bekam. Im Seminar bei Helmut Peukert lasen wir gleich zu Beginn Horkheimers „Traditionelle und kritische Theorie“. Ich stelle mir heute ein pädagogisches Seminar an der Universität vor, in dem angehende Lehrerinnen und Lehrer diesen Text als Basistext für ihre spätere pädagogische Arbeit lesen. Ich hielt das immer noch für sinnvoll, glaube aber nicht so recht, dass es funktionieren würde. Was ist passiert?

Was passiert ist, hat mit dem Thema des heutigen Abends zu tun, der instrumentellen Vernunft, die auch an den Universitäten dominant geworden ist, die Schule überfallen hat und in einer Wechselwirkung mit dem Rest der Gesellschaft auch diese selbst. In einem luftleeren Raum ist das nicht geschehen. Das heißt, wir befinden uns in einer spezifischen Situation der kapitalistischen Gesellschaft, in der wir leben, in einer Welt des globalen Kapitalismus, der – vermutlich – seine neoliberale Phase verlassen hat, aber auf jeden Fall strukturiert wird durch Digitalität, den Computer, Künstliche Intelligenz und Finanzialisierungsprozesse, deren Höhenflüge nur noch von den wenigsten durchschaut werden.

Was hat das mit der Schule der instrumentellen Vernunft zu tun, mögen Sie fragen. Sehr viel, vielleicht alles und ich hoffe, dass ich darauf ein paar brauchbare Antworten geben kann.

Ich habe vorhin mit dem Verweis auf Helmut Peukert begonnen und möchte zunächst etwas zu seiner Person sagen. Ich gehe davon aus, dass er nicht vielen bekannt ist. Peukert wurde 1934 geboren und war zunächst Theologe und dann Pädagoge in Münster und später mit einem Lehrstuhl für systematische Erziehungswissenschaft in Hamburg. Er ist Schüler von Karl Rahner und danach Assistent von Johann Baptist Metz, dem Begründer der neuen politischen Theologie. Peukerts Schwerpunkt war die Auseinandersetzung mit wissenschaftstheoretischen Fragen in einer Tiefe und Breite, die für einen Theologen sehr ungewöhnlich ist. Auch wenn uns das als Pädagogen erstauen mag, hat er diese Auseinandersetzung als Erziehungswissenschaftler fortgeführt. Und diese Auseinandersetzung führt uns mitten hinein in die Probleme und pädagogischen Fragen im Jahr 2025. Ich werde jetzt nicht all diese Punkt für Punkt aufführen und beschreiben. Vielmehr möchte ich unsere pädagogische Zeit ausgehend von den Arbeitsergebnissen von Peukert und dann ausführlicher von Horkheimer beleuchten.

Eine Gesellschaft von Freien und Gleichen

Zunächst also Helmut Peukert, für den die kritische Theorie der Frankfurter Schule ein wesentlicher Pfeiler seiner erziehungswissenschaftlichen Überlegungen ist. Drei Aspekte:

1. Peukert sieht vor allem in den 1990er Jahren eine Bildung immer stärker und bestimmender werden, für die Funktionalität dominant ist. Er stellt fest, dass diese Engführung einen umfassenden Bildungsbegriff nicht nur an den Rand drängt bzw. solch eine Bildung verunmöglicht, sondern auch dazu führt, dass funktionale Bildung selbst dysfunktional wird: „Bildung kann nur dann funktional sein, wenn sie nicht *nur* funktional ist, sondern wenn sie über die bestehende hinaus auf eine Gesellschaft von Freien und Gleichen zielt, in der die Menschlichkeit des Menschen im Horizont der einen Menschheit sich erst noch herausstellen und realisieren kann.“ (Peukert 2015, 34f.) Es scheint so zu sein, als müssten wir all jenen, die auf umfassende allgemeine Bildung glauben verzichten zu können, diesen Gedanken ins Poesiealbum oder Pflichtenheft schreiben.

An dieser Stelle zeigt sich, warum wir damals zu Beginn eines Pädagogikstudiums Horkheimers „Traditionelle und kritische Theorie“ lesen mussten, warum also ohne eine solche Theorie Pädagogik unmöglich ist: „Die kritische Theorie hat bei aller Einsichtigkeit der einzelnen Schritte und der Übereinstimmung ihrer Elemente mit den fortgeschrittensten traditionellen Theorien keine spezifische Instanz für sich als das mit ihr selbst verknüpfte Interesse an der Aufhebung des Unrechts.“ (Horkheimer 1968, 56) An einem solchen kritischen Verhalten, so Horkheimer, „hängt heute die Zukunft der Humanität.“ Ohne eine kritische Theorie also kann es keine Verwirklichung der Menschlichkeit des Menschen – Kern der Bildung – geben.

2. Dieses kritische Verhalten führt zu einer Idee von Bildung, die die Grenzen eines rein funktionalen Bildungsbegriffs weit übersteigt. Wenn es heute genügt zu lernen, welche Kompetenzen man benötigt, um in einer Situation adäquat zu handeln, so ist es genau diese Fähigkeit, die den gegebenen Status quo immer aufs Neue verlängert. Aber eine Situation, die nicht so bleiben kann und darf, wird durch sie nicht verändert. Bildung, die ihren Beitrag dazu leisten will, die Menschlichkeit des Menschen erst noch zu realisieren, benötigt etwas, das an Schulen und Universitäten Mangelware geworden ist. Sie benötigt eine Vernunft, die nicht auf eine reduzierte Form – nämlich instrumentelle Vernunft – heruntergedampft worden ist. Peukert formuliert dies so: „Es geht also um die Bestimmung von Vernunft, sofern Vernunft die Fähigkeit bezeichnet, sich zum Ganzen in ein Verhältnis zu setzen.“ (Peukert 2015, 325) So beschreibt er den Zusammenhang von Vernunft und Bildung.

3. Und er stellt fest, dass dies nicht so ist, das heißt, dass die Fähigkeit, sich zum Ganzen in ein Verhältnis zu setzen, schwindet. Dies ist keine Romantisierung früherer Zustände, in denen das noch gekonnt wurde. Ich meine aber, es lässt sich zeigen, dass Pädagogik als eine kritische Wissenschaft mehr und mehr aus der universitären Bildung verschwunden ist. Vor allem lässt sich dies für die letzten 50 Jahre zeigen. Wenn 1968 der Ausgangspunkt war für Pädagogik als eine kritische Wissenschaft, dann ist spätestens seit den 2000er Jahren mit der Neoliberalisierung und Ökonomisierung der Bildung eine Gegenbewegung dominant geworden. Die ökonomischen und ideologischen Hintergründe hierfür muss ich nicht eigens auflisten. Ich möchte aber einen Punkt benennen, mit dem sich vor allem der **Theologe** Peukert intensiv

auseinandergesetzt hat und der uns mitten hinein katapultiert in die instrumentelle Vernunft. 1984 schreibt nun der **Pädagoge** Peukert: „Eines der auch für Bildungspolitik brisanten Problemfelder dürfte das Eindringen formalen Operierens in fast alle Lebensbereiche sein.“ (Peukert 2015, 329) Diese Feststellung kommt nicht von ungefähr. Sie ist das Ergebnis seiner intensiven Auseinandersetzung mit formalen Systemen, die er vor allem als junger Theologe geführt hat. Die zunehmende Dominanz solcher formalen Systeme zeigt sich in fast allen Lebensbereichen. Sie hat zu tun mit der Mathematisierung der Welt, dem Überhandnehmen quantitativer Verfahren und natürlich dem Siegeszug des Computers. All das führt zu einer bestimmten Weise des Umgangs mit der Welt und zu Problemlöseverfahren, die in dem gipfeln, was Evgeny Morozov Solutionismus genannt hat.

Die Grenzen der Verfahren des formalen Operierens am Beispiel der Mathematik haben Horkheimer und Adorno in der Dialektik der Aufklärung treffend zum Ausdruck gebracht: „Nicht was ihre romantischen Feinde ihr seit je vorgeworfen haben, analytische Methode, Rückgang auf Elemente, Zersetzung durch Reflexion ist ihre Unwahrheit, sondern dass für sie der Prozess von vornherein entschieden ist. Wenn im mathematischen Verfahren das Unbekannte zum Unbekannten einer Gleichung wird, ist es damit zum Altbekannten gestempelt, ehe noch ein Wert eingesetzt ist.“ (Adorno/Horkheimer, 1988, 31) Heruntergebrochen finden wir diese Umgehensweise mit Bildung in standardisierten Verfahren, Erwartungshorizonten und der damit verbundenen Unfähigkeit, sich von seinen Schülerinnen und Schülern überraschen zu lassen bzw. von ihnen wirklich zu lernen.

So weit zunächst zu Helmut Peukert, auf den ich später zurückkommen werde, wenn es um die Suche nach Auswegen aus der Einschließung in formale Systeme gehen wird.

Instrumentelle Vernunft

Der Begriff der instrumentellen Vernunft taucht auch schon in der Dialektik der Aufklärung auf, wird aber erst ein paar Jahre später in dem Text „Eclipse of Reason“ ausgearbeitet. Er wurde 1947 veröffentlicht. Zwanzig Jahre später wird er ins Deutsche übersetzt und bekommt die Überschrift „Zur Kritik der instrumentellen Vernunft“. Während meines Studiums Anfang der 1980er Jahre habe ich diesen Text nicht gelesen. Mir ist er erst in den 2010er Jahren in einem ganz anderen oder dann doch sehr naheliegenden Zusammenhang über den Weg gelaufen: im Zuge der kritischen Auseinandersetzung mit den Digitalisierungsprozessen in Schule und Bildung bzw. einem ersten Sich-Kundigmachen. Der Computerwissenschaftler und Computerkritiker Joseph Weizenbaum zitiert ihn in seinem Buch „Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft“ aus den 1970er Jahren. Mit Horkheimer verweist er darauf, dass und wie sehr formale Systeme zur Problemlösung „die Vernunft selbst lediglich auf deren Rolle bei der Beherrschung von Dingen, Menschen und letztlich der Natur reduziert“ haben. Und er zitiert Horkheimer, indem er das Aufgeben von Begriffen einer ehemals autonomen Vernunft konstatiert: „Begriffe sind zu widerstandslosen, rationalisierenden, arbeitssparenden Mitteln geworden [...] (das) Denken selbst (ist) auf das Niveau industrieller Prozesse reduziert worden [...] kurz, zu einem Bestandteil der Produktion gemacht.“ Und der Insider, der Computerfachmann, beschreibt, was geschieht: „Keiner, dem die technische Grundlage der Systeme nicht vertraut ist, von denen ich rede, kann vermutlich nachempfinden, wie deprimierend genau diese Worte

darauf zutreffen. Sie stammen von dem Philosophen und Soziologen Max Horkheimer, der sie 1947 niedergeschrieben hat, Jahre bevor die Kräfte, die bereits damals die Vernunft verfinsterten, um mit Horkheimer zu sprechen, schließlich buchstäblich in Maschinen verkörpert wurden.“ (Weizenbaum 1978, 326f.)

Was ist diese instrumentelle Vernunft, der Horkheimer einen langen Text gewidmet hat. Ist sie nicht auch eine Vernunft, also vernünftig? Ist es nicht richtig, dass wir Vernunft als ein Werkzeug brauchen. Und müssen unsere Schülerinnen und Schüler diese Vernunft nicht verinnerlicht haben, um in dieser Welt nicht zu Grunde zu gehen?

Der Begriff instrumentelle Vernunft ist ein zentraler Begriff der Vernunftkritik der Kritischen Theorie. Er setzt sich mit der Entstehung eines Vernunfttypus auseinander, der subjektiv und zugleich instrumentell ist, die Mittel ins Zentrum rückt und Zwecke nicht mehr zu begründen weiß. Er muss verstanden werden auf dem Hintergrund des fordistischen Kapitalismus. Bemerkenswert ist allerdings, wie sein Potential sich verschärft in einer Situation zu entfalten vermag, in der von veränderten kapitalistischen Grundbedingungen auszugehen ist –, vielleicht weil die analysierte Vernunft in einem fortlaufenden Entstehen begriffen war, insofern der Computer, die Kybernetik, der Informationsbegriff und die damit verbundenen Technologien begannen, die Produktivkräfte zu verwandeln – mit Ergebnissen, die heute erst in umfassender Weise sichtbar werden.

Horkheimer geht in der Philosophie weit zurück, bis ins Mittelalter, um die Geschichte der instrumentellen Vernunft nachzuzeichnen. Dann bezieht er sich auf Pragmatismus und Positivismus, um die Gegenwart der instrumentellen Vernunft im fordistischen Industriekapitalismus zu beschreiben, und er liefert Anknüpfungspunkte zur Analyse einer Krisensituation zu Beginn des 21. Jahrhunderts, in der wir uns befinden und der Kapitalismus sich neu formiert. Heute haben wir es mit einer instrumentellen Vernunft zu tun, die beansprucht, Vernunft überhaupt zu sein. Sie zeigt sich in der Weise, wie Welt bewältigt wird. Wie Welt bewältigt wird, zeigt sich darin, wie die Probleme der Welt bewältigt werden sollen: indem sie gelöst werden. Man könnte meinen, dies sei doch der richtige Weg. Aber Vorsicht: Im Silicon Valley gibt es für diese am weitesten fortgeschrittene Form den vorhin schon genannten Begriff Solutionismus. Probleme zu lösen ist kein Sonderfall, sondern der Normalfall.

„To save everything click here“ ist ein Buch aus dem Jahr 2013 von Evgeny Morozov. Er hat vor allem mit diesem Buch den Begriff „solutionism“ geprägt. Solutionismus ist die Theorie der Umgehungsweise mit der Wirklichkeit, die sich im Silicon Valley und insgesamt im digital- technischen Bereich breitgemacht hat: Es gibt für alle Probleme eine Lösung und die ist technologisch. Dabei ist es gleichgültig, welcher Art das Problem ist, also ob es sich um ein technisches Problem im engeren Sinne handelt, um ein Gesundheitsproblem, die Flüchtlings- oder Finanzbewegungen oder die Klimakatastrophe. Vor allem sind die Probleme jeweils einzelne, sie werden nicht als Teil einer Problematik gesehen. Stattdessen sind sie in ihrem Kern „business opportunities“.

Dies zeigt sich vor allem in Bezug auf die Klimakrise, die nicht als ein gesellschaftliches, sondern ein technologisch lösbares Problem angesehen wird.

Solutionismus ist die am weitesten fortgeschrittene Form dessen, was Max Horkheimer instrumentelle Vernunft genannt hatte. In dieser Form, so könnte man sagen, kommt die instrumentelle Vernunft zu sich selbst. Der Solutionismus ist zutiefst verwurzelt in unseren kapitalistischen Verhältnissen, aber es ist nicht mehr der Industriekapitalismus, auf dessen Hintergrund noch Horkheimers Analyse aufbaute.

Zunächst also zurück zu Horkheimer.

Was ist ein Instrument? Ein Werkzeug, mit dem etwas zu tun ist, ein Mittel, das sich zwischen das zu bearbeitende Objekt und den Handelnden stellt und zwischen beiden vermittelt. Der Begriff kommt vom lateinischen Verb *instruere*: herrichten, ausrichten, unterweisen. Das Instrument weist in zwei Richtungen: auf das Objekt, aber auch zurück auf den, der es handhabt. Die Bearbeitung des Materials ist von einer rückwirkenden „Bearbeitung“ des Instrumentennutzers nicht zu trennen.

„Nachdem sie die Autonomie aufgegeben hat, ist die Vernunft zu einem Instrument geworden“, so Horkheimer (1967, 30). Er zeichnet den philosophischen Prozess der Entstehung dieser Vernunftform nach und kennzeichnet sie als eine subjektive Vernunft, was zunächst irritierend ist, aber für den weiteren Verlauf der Analyse ungeheuer wichtig.

Für Horkheimer führt der Weg in die instrumentelle Vernunft nicht über eine objektive, allgemeingültige Rationalität, sondern über die Herausbildung und Dominanz einer Vernunft, die für das Subjekt nur noch Mittel ist und die dieses Subjekt auf sein Interesse reduziert. Hier wird das bürgerliche Subjekt sichtbar und dessen Entfaltung als Marktteilnehmer. Die mit ihm verbundene instrumentelle Vernunft ist formalisierbar und wird zur blanken Methode. Zur Rettung fremdbestimmter Subjekte, zur Errettung aus Unmündigkeit trägt sie nicht mehr bei: „Letzten Endes erweist sich die subjektive Vernunft als die Fähigkeit, Wahrscheinlichkeiten zu berechnen und dadurch einem gegebenen Zweck die richtigen Mittel zuzuordnen.“ (Horkheimer 1967, 17) Was diese Zwecke sind, ist dabei bedeutungslos, mögen sie auch irrational und wenig „vernünftig“ erscheinen. Wenn Ziele und Zwecke selbst sich einer vernünftigen Begründung entziehen, dann entsteht die Frage, woraus sich diese denn speisen.

Horkheimer sieht die zwei schon genannten Stränge in der Moderne, durch die sich instrumentelle Vernunft entfaltet: den Positivismus und ein daraus resultierendes Wissenschaftsverständnis und den Pragmatismus, wie er zum Beispiel durch den US-amerikanischen Philosophen und Pädagogen Dewey verkörpert wird. „Im formalistischen Aspekt der subjektiven Vernunft, wie er vom Positivismus hervorgehoben wird, wird ihre Beziehungslosigkeit zu einem objektiven Inhalt betont; in ihrem instrumentellen Aspekt, wie er vom Pragmatismus hervorgehoben wird, wird ihre Kapitulation vor heteronomen Inhalten betont. Die Vernunft ist gänzlich in den gesellschaftlichen Prozess eingespannt. Ihr operativer Wert, ihre Rolle bei der Beherrschung der Menschen und der Natur, ist zum einzigen Kriterium gemacht worden.“ (Horkheimer 1967, 30) Diesen gesellschaftlichen Prozess identifiziert Horkheimer als industriellen Produktionsprozess – als einen letzten Horizont und – so Horkheimer – eine Realität, die das Subjekt überwältigt. In ihm wird, worauf Weizenbaum hinweist, das „Denken selbst auf das Niveau industrieller Prozesse reduziert, [...] kurz, zu einem festen Bestandteil der Produktion gemacht.“ (Horkheimer 1967, 30f.) Hierein münden Ziele und Zwecke, die nicht mehr ausgewiesen und befragt werden müssen, vielmehr als unhinterfragte Selbstverständlichkeit über allem schweben.

Worüber diese eingespannte Vernunft aber nicht mehr redet und nicht mehr reden kann, ist Wahrheit.

Instrumentelle Vernunft ist die einer kapitalistischen Gesellschaft entsprechende Form der Vernunft. Sie bildet die Logik des Kapitalprozesses ab, insofern in ihm in aufeinanderfolgenden Operationen die Basiseinheiten der Kapitalverwertung dargestellt werden können. Jedes Problem ruft nach diesem Akt und eröffnet die Möglichkeit, daraus ein Business zu machen. Entsprechend ist instrumentelle Vernunft der Dreh-

und Angelpunkt der Akteure auf dem Markt und reguliert dort, vermittelt über die mathematisierte Größe des Geldbetrages, die Zirkulationsprozesse. Sie sorgt so in jedem Moment für die Reproduktion des Kapitalismus in seinen gegebenen Formen. Wenn Marktliberale behaupten, der Markt sei die vollständige Möglichkeit, Informationen zu erhalten, um dann Entscheidungen zu fällen, und wenn man nun feststellt, dass immer mehr Lebensbereiche dieser Marktförmigkeit unterliegen, so zeigt sich hier, wie kapitalistische Reproduktion die Vernunftfähigkeit der Subjekte okkupiert und eine umfassende, nicht-instrumentelle Vernunft ausgeschlossen wird. Wir können gar nicht mehr anders als Markt denken. Zugleich wird der Markt zum Ort von dauerhaften Schulungen, vermittelt über die ihm innewohnende Vernunftform, die wir als Marktteilnehmer jeden Moment einsetzen. Und die Ökonomisierung der Bildung ist ein daraus resultierender Effekt.

Horkheimers Analyse basiert auf einem fordistischen Hintergrund, aber die instrumentelle Vernunft erschöpft sich nicht mit dem Ende des Fordismus. Man könnte sogar sagen, dass sich ihre Entfaltungsmöglichkeiten mit jedem Digitalisierungsschritt erweitern. Solutionismus wäre dann die Grenzform, an die der Akkumulationsprozess des Kapitals die Vernunft gebracht hat. Auf diese Weise entfaltet das Kapital sein Zerstörungspotential und Solutionismus ist die Logik dieser Zerstörung, die zugleich nichts anderes als nur sich selbst als Problemlösung zulässt.

Instrumentelle Vernunft in unserem Alltag

Instrumentelle Vernunft ist überall. Solutionismus ist überall. Wir merken es nur sehr wenig, weil unser Denken diese Vernunftform wie ein Löschblatt aufgesogen hat. Ich möchte ein paar lebenspraktische Beispiele bringen, an denen das deutlich wird. Im weitesten Sinne haben sie mit Schule und Bildung zu tun.

1. Zunächst die Beobachtung des Deutschlehrers. Der Schwerpunkt beim Lesen von Texten liegt im Berufskolleg, in dem ich arbeite, aber auch in den davor liegenden Schulen bis hin zum Gymnasium mehr und mehr oder fast ausschließlich auf dem Finden von Informationen im Text. Dies gilt nicht nur für Sachtexte, sondern auch für alle anderen Textarten. Das ist kein Zufall, sondern etwas, das gelernt wurde. Die Lesetechniken, die in den Deutschbüchern propagiert werden, fokussieren darauf, allein schon der Ausdruck *Lesetechnik*. Das gilt auch für das Kommunikationsmodell von Schulz von Thun mit seinen vier Ebenen. Diese einseitige Ausrichtung hat den Effekt, dass die Informationsentnahme auch beim Lesen eines literarischen Textes im Vordergrund steht. Und so ist die folgende Formulierung in einer Klassenarbeit kein Einzelfall: „Mehr Informationen zu dem Charakter werden nicht gegeben.“

Einen Text auf seinen Informationsgehalt hin zu überprüfen, ist eines, das Lesen eines Textes darauf zu reduzieren, eine dramatische Verkürzung. Dabei geht viel verloren, zum Beispiel ein Verständnis dessen, was Sprache ist, was Sprache ausmacht, auf jeden Fall die Fähigkeit, Zusammenhänge herzustellen, etwas als Ganzes zu verstehen oder das Ganze zu vermissen. Sehr schön zum Ausdruck gebracht hat das Goethe mit seinem Libellengedicht:

Die Freuden

Es flattert um die Quelle
Die wechselnde Libelle,
Mich freut sie lange schon;
Bald dunkel und bald helle, Wie der Chamäleon,
Bald rot, bald blau,
Bald blau, bald grün;
O daß ich in der Nähe
Doch ihre Farben sähe!

Sie schwirrt und schwebet, rastet nie!
Doch still, sie setzt sich an die Weiden.
Da hab ich sie! Da hab ich sie!
Und nun betrachte ich sie genau
Und seh ein traurig dunkles Blau –

So geht es dir, Zergliederer deiner Freuden!

Was hier für die Libelle gilt, gilt auch für die Erkenntnis, wie eigentlich die kapitalistische Gesellschaft funktioniert, nur umgekehrt. So, wie ein Verstehen der Freude unmöglich ist, entschwindet in dem Versuch eine Gesellschaft und ihre Problematik zu verstehen, indem man sich viele einzelne Punkte und Aspekte anschaut, der Gesamtzusammenhang, aber damit auch der Begriff Kapitalismus für diese Gesellschaftsform.

Was das Informationszeitalter schulalltäglich bedeutet, tritt in unseren Schüler*innen vor Augen: die Idee des Menschen als informationsverarbeitendes System und seine Reduktion darauf. Robert Feustel hat dies in seinem Buch „Am Anfang war die Information“ treffend herausgearbeitet:

„Während es üblicherweise heißt, dass die Rechner bald denken und selbst lernen, sind wir dabei, das Denken in die Niederungen des Prozessierens zu verabschieden. Genauer gesagt hat sich das Bild, das sich das Denken von sich macht, allzu oft auf einen schlichten Prozess des Verrechnens reduziert.“ (Feustel 2018, 144) Der Zergliederer seiner Freuden möchte alle Informationen über die Libelle zusammentragen – und verliert dabei alles.

2. Das Denken als Verrechnen findet auch an anderer Stelle statt. Es wird technokratisch, wird solutionistisch, ist instrumentelle Vernunft: das Abwägen von Chancen und Risiken. Es begegnet uns vor allem in der Frage, wie wir in der Schule mit Digitalisierung umgehen. Lehrkräfte werden aufgefordert Möglichkeiten und Gefahren gegeneinander abzuwägen. Sie sollen den Schüler*innen zeigen, was sie Gutes und Sinnvolles mit den digitalen Tools machen können, und sollen über die jeweils damit verbundenen Gefahren aufklären, damit die Schüler*innen diesen nicht zum Opfer fallen. Das Vorbild ist das Messer: Damit kann man die Zwiebel schneiden oder jemanden umbringen. Es kommt auf den Nutzer an.

Auch dieses Beispiel zeigt, warum instrumentelle Vernunft für Horkheimer eine subjektive Vernunft ist. Der Pragmatiker wägt ab, berechnet die Wahrscheinlichkeit und handelt demgemäß. Dass dieses Abwägen selbst schon ein technokratisches Verfahren ist, kommt ihm nicht mehr in den Sinn und interessiert ihn eigentlich auch gar nicht. In Bezug auf digitale Tools setzt es voraus, dass es sich hierbei um Werkzeuge handelt wie den Hammer oder das Messer. Dabei wird übersehen, dass der Computer, das Smartphone, das digitale Tool schon längst keine Werkzeuge mehr sind und doch wie

alle Werkzeuge davor – oder mehr denn je – auf den User zurückwirkende Effekte haben.

Hierin zeigt sich vor allem der „herrschende Geist“ der Zeit. „Jedem anderen Leitstern – so Horkheimer – als dem des kleineren Übels hat er von je mißtraut.“ (Horkheimer 1967, 38)

3. Das Ganze darf nicht mehr gesehen werden. Weil man daran sowieso nichts ändern kann. Aber jeder als Einzelner kann etwas tun: Auch das ist ein Kennzeichen subjektiver Vernunft, die die Subjekte für die Anpassung an den Status quo einfängt, indem sie ihnen einen vermeintlichen Spielraum zur Verfügung stellt. Dieser wird dann „Selbstwirksamkeit“ genannt. Das geschieht vor allem in der beruflichen Weiterbildung, aber wird in schulischer Bildung vorbereitet. Das Ganze zu sehen, zu verstehen, wie die Dinge sind und daraus die Notwendigkeit für eine Veränderung genau dieses großen Ganzen zu erkennen, ist in der Tat nicht aus sich heraus ermutigend. Es nicht zu sehen, es zu verschließen allerdings, ist es noch weniger.

Und doch ist das genau der Weg, der vor allem in beruflichen Weiterbildungen genutzt wird. Ich werfe ab und zu einen Blick in die Fachzeitschrift *Altenpflege*, in der diese Argumentationsfigur immer wieder aufgerufen wird. In einer Fortbildung für Führungskräfte heißt es: „Was aber können Führungskräfte tun? Den Zustand an sich, die Gesellschaft und den politischen Rahmen können sie nicht ändern. Sie wirken von außen auf den Pflegealltag ein. Was aber möglich ist, ist, nach Selbstwirksamkeit zu streben. Führungskräfte können bei sich anfangen und die Hierarchie unterbrechen. Selbstwirksamkeit bietet dabei nicht nur eine Lösung, sondern ist zugleich ein einfaches Handwerkszeug, das in jedem Pflege- und Führungsalltag zur Anwendung kommen kann.“ (*Altenpflege* 01/2025)

Diese Vorschläge eröffnen immer eine Hoffnungsperspektive, die auf die Möglichkeiten der instrumentellen Vernunft setzt, eine große Hoffnung auf eine wirklich grundlegende Veränderung verschließt und als kleine Hoffnung regelmäßig enttäuscht wird. Die vermeintliche Selbstwirksamkeit – die subjektive Vernunft – wird zum Bumerang, der auf das Subjekt zurückschlägt und immer wieder den Vorschlag zu erneuter Selbstwirksamkeit im alltäglichen Lebensumfeld macht.

Diese Figur findet sich auch in der Schule wieder. Sie ist das, was Schüler*innen in der Bewältigung von Anforderungssituationen einüben. Ein Betätigungsfeld bekommt sie vor allem da, wo es um Nachhaltigkeit, Klimakrise und Umweltprobleme geht: Jeder und jede kann etwas tun und das probieren wir jetzt in einem Projekt aus.

Wo sind die Lücken? Was ist das Problem?

Die kritische Theorie macht immer wieder deutlich, wie sehr diese Denkform an die Gegebenheiten kettet: den gesellschaftlichen Status quo und die in ihm wohnenden Herrschaftspraktiken sowie ihre Reproduktion. Eine allein instrumentelle Vernunft führt hinein in die Anpassung. Das ist Horkheimer und Adorno vollkommen klar und davor warnen sie. Dass dabei Schule eine wichtige Rolle spielt, ist offensichtlich. Weniger offensichtlich ist, wie sie das tut. Vieles ist bekannt und hat sich im Laufe der Zeit verändert. Die Disziplinierung der Schüler*innen ist unsichtbarer geworden, die Rolle der Lehrer*innen hat sich verschoben, neue Machtinstrumente sind hinzugekommen und haben neoliberale Formen angenommen: Statt den Schüler*innen den Weg zu weisen, gibt es Beratung; damit Noten gerechter werden, werden die Schüler*innen bei Bewertungsverfahren beteiligt und selbstgesteuertes Lernen soll neue Freiheitsgrade

eröffnen. Bei alledem wenig sichtbar ist das Selbstverständlichste: die Vernunft selbst. Wie kann sie so dermaßen zu einem Instrument der Anpassung werden?

Die erste grobe Antwort ist, weil sie nur mittelfixiert ist. Und diese Mittel sind immer diejenigen der Gegebenheiten, die zur Verfügung stehen. Und sie haben eine Eigenschaft, die uns selten klar wird. Von dem kanadischen Medientheoretiker Marshall McLuhan ist der Satz: „The medium is the message.“ Viele kennen ihn und mehr noch als in den 1960er Jahren entfaltet er heute seine ganze Bedeutung: Indem wir auf den vermeintlich so wichtigen Inhalt schauen, den das Medium vermittelt, wird die andere Seite, das Medium selbst, für uns zum blinden Fleck. Wir sehen die Macht des Mediums selbst nicht und auf diese Gefahr verweist McLuhan: „Denn jedes Medium hat die Macht, seine eigenen Postulate dem Ahnungslosen aufzuzwingen.“ (McLuhan 1995, 33) In diesen Medien stecken immer die Kräfte des Status quo.

Das bedeutet nicht, dass sie sich nicht in kürzester Zeit dramatisch veränderten. Das Smartphone, so könnte man meinen, hat die Welt umgekrempelt. Aber auch die Schnelligkeit dieser Umkrempelung entkommt dem Gegebenen nicht, ist immer seine Verlängerung. Anders formuliert: Der Veränderungen gibt es scheinbar unendlich viele, eine grundlegende ist nicht darunter. Sie kann es auch nicht sein, weil sie nicht eingereiht werden könnte in all die anderen Problemlösungen und weil den Solutionisten dieser Welt diese Kategorie nie zur Verfügung stand. Weizenbaum hat über den Computer Folgendes gesagt: „Ja, der Computer kam ‚gerade noch rechtzeitig‘, um gesellschaftliche und politische Strukturen intakt zu erhalten – sie sogar noch abzuschotten und zu stabilisieren –, die andernfalls entweder radikal erneuert worden oder unter den Forderungen ins Wanken geraten wären, die man unweigerlich an sie gestellt hätte. Der Computer wurde also eingesetzt, um die gesellschaftlichen und politischen Institutionen Amerikas zu konservieren. [...] Die Erfindung des Computers stellte einen Teil einer scheinbar stabilen Welt infrage, was bei fast jeder schöpferischen Handlung des Menschen der Fall ist. [...] Aber von den vielen Möglichkeiten einer gesellschaftlichen Innovation, die er dem Menschen eröffnete, war die verhängnisvollste die, ihm alle Überlegungen in Richtung auf eine wesentliche Veränderung aus dem Kopf zu schlagen“ (Weizenbaum 1978, 54). Wie schlägt die Erfindung des Computers aus dem Kopf? Marc Zuckerberg hat es beschrieben: „Ich war nicht sehr gut darin zu vermitteln, dass wir diese Mission verfolgten. Wir kamen einfach jeden Tag zur Arbeit und machten das, was uns der richtige nächste Schritt zu sein schien.“ Und Steve Jobs formuliert das Ziel oder zumindest das Ergebnis solcherart Bemühungen folgendermaßen: „It just works.“ Das ist Deweys Pragmatismus in Reinform: Was hinten heraus kommt, zählt. So selbstverständlich dieser Weltzugang für unseren Alltag auch erscheinen mag, so sehr dokumentiert er eine verhängnisvolle, quasi-metaphysische Grundannahme: Wir leben in einer Welt mit unendlich vielen Möglichkeiten und es kommt darauf an, immer wieder neue auszuprobieren. Diese Unendlichkeit ist das große Versprechen – und zugleich das Gefängnis, eine eingeschlossene Unendlichkeit, der wir nicht entkommen können und sollen. Das aber wäre das, worauf es ankäme.

Was tun?

Wir kennen wohl alle das Märchen von den neuen Kleidern des Kaisers. Dem Kaiser, der viel Wert auf immer neue Kleider legt, kommt zu Ohren, dass es zwei Weber gibt, die einen ganz besonderen Stoff weben können: Er sei, so sagen sie, für alle, die nicht für ihr Amt taugen, und für alle Dummen unsichtbar. Und der Kaiser denkt bei sich,

dass dies ja eine wunderbare Möglichkeit sei, die Richtigen und die Falschen, mit denen er sich umgibt, voneinander zu trennen. Alle im Umfeld des Kaisers wissen um diese neue Qualität und wir wissen, wie diese Geschichte weitergeht: Niemand traut sich dem Kaiser zu sagen, er sehe den Stoff nicht. Natürlich sieht auch der Kaiser selbst den Stoff nicht. Und so kommt es zu einem Umzug durch die Stadt mit seinen neuen Kleidern. „So ging der Kaiser unter dem prächtigen Thronhimmel, und alle Menschen auf der Straße und in den Fenstern sprachen: ‚Wie sind des Kaisers neue Kleider unvergleichlich! Welche Schleppe er am Kleide hat! Wie schön sie sitzt!‘ Keiner wollte es sich merken lassen, daß er nichts sah; denn dann hätte er ja nicht zu seinem Amte getaugt oder wäre sehr dumm gewesen. Keine Kleider des Kaisers hatten solches Glück gemacht wie diese.

‚Aber er hat ja gar nichts an!‘ sagte endlich ein kleines Kind. ‚Hört die Stimme der Unschuld!‘ sagte der Vater; und der eine zischelte dem andern zu, was das Kind gesagt hatte.“

In dem Märchen sieht es zum Schluss das ganze Volk. Aber so weit sind wir wohl noch nicht. Wir kennen viele nackte Kaiser und so ließe sich manches in der Schule, was mit der Digitalisierung zu tun hat, im Licht des Märchens deuten.

Ich möchte nur den zentralen Punkt aufgreifen. Das Märchen ist nahe an dem, was Horkheimer am Ende seines Textes zur instrumentellen Vernunft vorschlägt. Was ist zu tun? „... die Denunziation dessen, was gegenwärtig Vernunft heißt, (ist) der größte Dienst, den die Vernunft leisten kann.“ (Horkheimer 1967, 174) Diese Denunziation ist nicht allein eine Aufgabe der Philosophie. Sie ist ein Kennzeichen dessen, was Horkheimer in seinem Aufsatz über traditionelle und kritische Theorie das kritische Verhalten genannt hat, und weil es eben genau um die Vernunft geht, ist Bildung ohne solch eine Denunziation nicht möglich. Ihre Aufgabe ist aber nicht die Zerstörung instrumenteller Vernunft. Ihre Aufgabe ist es, Lern- und Bildungsprozessen Auswege aus der eingeschlossenen schlechten Unendlichkeit zu zeigen. Wie könnte das gehen?

Ich komme wieder zurück auf Helmut Peukert. Weit bevor er Erziehungswissenschaftler wurde, hat er sich als junger politischer Theologe – ich habe es bereits zu Beginn erwähnt – mit formalen Systemen auseinandergesetzt, mit Mathematik als Grundlagentheorie für kybernetische und spieltheoretische Verfahren zur Herstellung von Modellen und Verhaltensvoraussagen. Sie erhoben den Anspruch, umfassende Lösungen für eine Vielzahl von Problemen zu liefern. Peukert fragt sich nun, was die Leistungen solcher Analysen sind, aber vor allem, was ihre inneren Grenzen.

Und er stößt dabei auf die Untersuchung Kurt Gödels von 1931 „Über formal unentscheidbare Sätze der Principia Mathematica und verwandter Systeme“. Gödel hatte damals in der Welt der Mathematik ein Beben ausgelöst. Um die Jahrhundertwende bemühten sich die Mathematiker darum, ein in sich logisches System zu bauen und allein aus sich heraus zu begründen. Der aus Gödels Untersuchung resultierende Unvollständigkeitssatz besagt Folgendes:

1. Vorausgesetzt ein System S ist widerspruchsfrei, so gibt es in ihm einen unentscheidbaren Satz, also einen Satz, der innerhalb des Systems weder bewiesen noch widerlegt werden kann.

Und 2. Zugleich ist die Widerspruchsfreiheit des Systems S in S selbst nicht beweisbar.

Innerhalb der Mathematik hatte diese Untersuchung verständlicherweise Unruhe ausgelöst, insofern damit jeglicher Versuch, etwas, ein System aus sich heraus zu begründen, von vornherein zum Scheitern verurteilt ist.

Darüber hinaus haben die Ergebnisse Gödels, so wie sie Peukert interpretiert, auch eine konkrete Bedeutung für die Welt des Computers, in der wir heute leben. Die Entscheidbarkeit ist gebunden an die Möglichkeit, ein genau angebbares Verfahren zu finden, einen Algorithmus. Nun sind aber diese Verfahren mit dem Problem behaftet, auf das Gödel verwiesen hatte: mit einer prinzipiellen Unentscheidbarkeit, die sich in dem findet, was man Grundannahme oder Basissatz nennen könnte. Das alles gilt auch für die Rechenmaschine, ganz gleich wie leistungsfähig sie ist: dass immer nur „genau jene Funktionen berechnet werden können, für die ein Algorithmus existiert.“ (Peukert 1969, 87) Andere nicht. Auch wenn es immer unendlich viele Möglichkeiten gibt, liegt genau an dieser Stelle ihre Begrenztheit, wird diese Unendlichkeit zu einer eingeschlossenen.

Aber gerade die gödelsche Erkenntnis der Unentscheidbarkeit und der Unbeweisbarkeit der Widerspruchsfreiheit eines formalen Systems ist die Lücke oder die Tür, um die Eingeschlossenheit zu verlassen. Die Begrenztheit der Vernunftform, die Horkheimer als instrumentell charakterisiert und die sich als Solutionismus zur Welterlösung aufschwingt, wird überdeutlich. Und es ist gerade die Unzulänglichkeit formaler Systeme, die uns nicht an die Wirklichkeit des Status quo kettet und Anderes denkbar macht. Die Tatsache, dass „ein formales System seinen Sinn nicht noch einmal in sich selbst darstellen“ (Peukert 1969, 90) kann, ist keine Einschränkung. Peukert verortet hier die Möglichkeit für etwas wirklich Neues. Und das, so sagt er, sei auch so, weil die „Sinnkonstitution menschlichen Handelns und Redens . . . nicht im formalen Operieren“ (Peukert 1969, 91) und damit auch nicht in der Aufeinanderfolge einzelner schulisch eingeübter Problemlösungen aufgehe.

Weil das so ist, komme ich jetzt zu einem Vorschlag Schule und Unterricht betreffend, der um das Staunen kreist. Vor knapp zwei Jahren haben Schüler der höheren Berufsfachschule zum Abschluss kurz vor ihrem Fachabitur Texte über Gott und die Welt geschrieben. Ein Schüler hat sich mit der Bedeutung von Emotionen beschäftigt und dabei einen genaueren Blick auf Social Media geworfen. Dabei stellt er fest: „Wir Jugendlichen haben heutzutage etwas weniger diesen ‚WOW‘-Effekt (das Staunen) als frühere Generationen. Wenn wir etwas Neues erleben oder tun, sind wir häufig nicht wirklich erstaunt oder überrascht, da wir durch das Handy oder allgemein in den sozialen Medien bereits vieles sehen und sozusagen indirekt miterleben. Es beeinflusst auch unsere Emotionen und macht es uns schwerer, die Dinge wahrzunehmen. Allgemein haben soziale Medien einen starken Einfluss auf die Psyche. Gerade wir jungen Menschen werden stark beeinflusst und bekommen mehr und mehr einen starken Leidensdruck, sobald wir uns erfolgreiche, schöne, berühmte Menschen auf Instagram, TikTok etc. anschauen.“ (Baljirvad Galbadrakh, Emotionen) Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich mir wenig Gedanken über das Staunen und seine Bedeutung für Bildungsprozesse gemacht – nicht, dass ich es für unwichtig hielt. Aber gerade der Hinweis des Schülers darauf, dass es verlorengehen könnte und wie es verlorengehen könnte: durch einen Machteffekt instrumenteller Vernunft, hat die Dramatik der Situation deutlich werden lassen. Das Staunen ist eine Grunderfahrung, die uns seit mehr als 2000 Jahren zum Denken, zum Lernen und zur Bildung geführt hat. Das Staunen ist der Ausgangspunkt der Philosophie, aber auch des Denkens und Verstehens überhaupt. Wenn ich nicht staune, habe ich keine Frage, fange ich nicht an nachzudenken, sondern bleibe dem beiläufigen Lernen der Anpassung, der instrumentellen Vernunft verhaftet. In diesem Staunen ist immer der Moment und das Moment der Unterbrechung vorhanden, die Irritation, das Stolpern, der geöffnete Mund, die aufgerissenen Augen. In dem Moment geht es nicht weiter. In diesem Moment wird der Fluss des beiläufigen Lernens unterbrochen.

Parallel zu dem Text des Schülers verweist die französische Philosophin Catherine Malabou auf den vom Schüler beschriebenen Effekt. Sie bezieht sich auf Spinoza. Auch für ihn hat das Staunen eine herausragende Bedeutung. Für ihn gibt es Affekte immer in einer Zweiheit: Liebe – Hass, Freude – Trauer. Dem Staunen attestiert er eine besondere Bedeutung, insofern es keinen Gegenaffekt gebe. Malabou hat sich als Philosophin mit dem Gehirn beschäftigt und ihre These ist, dass Spinoza wohl Recht zu geben sei, aber nicht mehr für unsere Zeit. Und man müsse, so Malabou, dies auch als Effekt von Veränderungsprozessen verstehen, die tief in die Subjekte eindringen. Ein Veränderungsprozess ist in dem Text des Schülers sichtbar geworden: dass alle Erfahrungen auf dem Bildschirm des Smartphones schon einmal vor-gemacht worden sind! Der dem Staunen entgegengesetzte Affekt sei die Indifferenz. Mein ehemaliger Schüler und Catherine Malabou würden wohl einander zustimmen.

Dies zu konstatieren ist zwar nicht schön, aber hilfreich, weil es uns auf eine Fährte setzen kann, die Lernprozesse ermöglicht, die über das Erwerben einer instrumentellen Vernunft hinausführen. Sie sind an die (Wieder-)Erweckung des Staunens gebunden, sie sind nicht sonderlich neu und sie vertrauen darauf, dass ChatGPT die Denkfähigkeit unserer Schülerinnen und Schüler nicht vollständig zum Erliegen bringt. Aber wir Lehrerinnen und Lehrer müssen ihnen die Möglichkeit einer Gegenerfahrung eröffnen. Das wird nicht dadurch gehen, dass wir sie auffordern Situationen zu bewältigen, indem sie solutionistische Problemlöseverfahren verinnerlichen. Stattdessen genügt ein weißes leeres Blatt, ein leeres Heft, Raum zum Denken, Raum für eine Vernunft, die noch immer an Wahrheit interessiert ist, Raum für eine leidempfindliche Vernunft. Damit sind noch lange nicht alle Verhältnisse umgeworfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist. Es wäre aber schon viel gewonnen, wenn die Instrumente der kapitalistischen Reproduktion, die in jedem Akt der instrumentellen Vernunft verborgen sind, an der einen oder anderen Stelle aufgebrochen würden.

Literaturangaben:

Adorno/Horkheimer: Dialektik der Aufklärung, Frankfurt am Main 1988

Robert Feustel: Am Anfang war die Information, Berlin 2018

Max Horkheimer: Traditionelle und kritische Theorie. Vier Aufsätze, Frankfurt am Main 1968 Max

Horkheimer: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft, Frankfurt am Main 1967

Marshall McLuhan: Die magischen Kanäle. Understanding Media, Dresden, Basel 1995

Catherine Malabou: Emotional Life in a Neurobiological Age: On Wonder. Cornell University, <http://www.youtube.com/watch?v=H4oFump89W4>

Evgeny Morozov: To save everything click here: The folly of technological solutionism, New York, 2013

Helmut Peukert: Bildung in gesellschaftlicher Transformation, Aufsätze, herausgegeben von Ottmar John und Norbert Mette, Paderborn 2015

Helmut Peukert: Zur formalen Systemtheorie und zur hermeneutischen Problematik einer „politischen Theologie“, in: Diskussionen zur „politischen Theologie“, Mainz/München 1969

Joseph Weizenbaum: Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft, Frankfurt am Main 1978